

## Taiga – Ergänzende Informationen

---



wfw-film.de

Im Film wird der erweiterte Taigabegriff verwendet, der sich nicht nur auf die großen Waldgebiete östlich des Uralgebirges, sondern auf den weltumspannenden Vegetationsgürtel des borealen Nadelwaldes bezieht. Im Hinblick auf die große Ähnlichkeit der klimatischen Bedingungen sowie von Flora und Fauna erscheint das als gerechtfertigt.

Ein Beispiel für die große Ähnlichkeit im Tierreich ist der Elch, der nahezu über die gesamte Taiga verbreitet ist. Von Westen (Skandinavien) nach Osten (Sibirien) nehmen Körpergröße und Geweihgewicht zu.

Wenn im Winter Wasserpflanzen und Laub nicht mehr erreichbar sind, ernähren sich Elche von Baumrinde und harten Nadeln. Im Laufe eines Winters benötigt ein Elch rund vier Tonnen Rinde und Zweige. Dabei beschädigt er Bäume und Pflanzen. Aus forstwirtschaftlicher Sicht sollten auf zehn Quadratkilometern Taiga deshalb nicht mehr als sechs Elche leben. Grob gerundet entspricht das einer Fläche von knapp zwei Quadratkilometern pro Tier.

Jagd und Fischfang gehören seit jeher zum Leben in der Taiga. Sie sind wichtiger Bestandteil traditioneller Lebensweise indigener Völker und tragen auch heute noch zum Lebensunterhalt vieler Menschen bei.

Zur traditionellen Jagd der Ureinwohner kommen heute immer öfter Trophäenjagd, regelrechter Jagd- und Fischereitourismus hinzu. Ganze Flussabschnitte werden auf der Halbinsel Kamtschatka an Touristikunternehmen verpachtet. Ausländische Angler zahlen gut, um an den Flüssen auf Lachsfang zu gehen.

Für gutes Geld werden auch Abschusslizenzen vor allem für Elche und Bären verkauft. Jagdgäste aus Japan, den USA und Deutschland zahlen 10.000 Dollar und mehr, um in Kleingruppen auf Jagdsafaris einen Bären zu erlegen. Stellt sich das "Jagdg Glück" nicht ein, wird der Bär dem Schützen notfalls auch mit dem Hubschrauber zugetrieben oder gleich vom Hubschrauber aus gejagt. Bleibt der Schütze dennoch erfolglos, erhält er einen großen Teil des Reisepreises erstattet.

Auch Wilderer stellen den Bären nach, denn die Gallenblase der Tiere ist bei chinesischen Kunden gefragt: Bäregalle findet in der Traditionellen Chinesischen Medizin Verwendung. Oft werden die Tiere mit Schlingen und Eisen gefangen. Durch die wütenden Befreiungsversuche und den Kampf ums Überleben schwillt die Gallenblase an – und macht das Tier für die Wilderer noch wertvoller.

Zum Aufbessern der Staatsfinanzen, oft auch aus ökonomischem Interesse einzelner Konzerne oder reicher Oligarchen hat sich der Ausverkauf der Taiga weiter beschleunigt. Gute Holzvorkommen werden verkauft, oft an ausländische Firmen, die riesige Kahlschläge hinterlassen. Aufgeforstet wird in der Regel nicht. Erosion ist die Folge.

Auch Bodenschätze werden abgebaut. Das stellt eine weitere Bedrohung sowohl der Pflanzen- und Tierwelt als auch der Ureinwohner der Taiga dar. Oft werden dabei ganze Landstriche gerodet und durch Öl, Chemikalien oder Radioaktivität für Generationen verschmutzt. Häufig verbreitet sich die Verschmutzung zusätzlich über Flüsse und gelangt in Seen oder ins Grundwasser.

In der skandinavischen Taiga schwelt der Konflikt zwischen den Interessen der indigenen Sami einerseits und den Privatwaldbesitzern sowie der Forstwirtschaft andererseits. Die Sami bestreiten ihren Lebensunterhalt meist noch auf traditionelle Art mit der Rentierzucht. Traditionell nutzen sie die Waldgebiete der Taiga als Winterweide für ihre Tiere. In den Winterweidegebieten sind die Flechten der alten Bäume ein wesentlicher Bestandteil der Nahrung der Rentiere.

Viele Privatwaldbesitzer und Forstbetriebe versuchen das aber zunehmend zu verhindern, beanspruchen den Wald ganz für sich allein, verklagen Sami-Gemeinden und fordern "Schadensersatz" für angeblich durch Rentiere angerichtete Schäden. Da die Sami in der Regel keine schriftlichen Dokumente vorweisen können, die ihre Rechte verbriefen, haben sie vor Gericht kaum eine Chance, ihre traditionellen Rechte durchzusetzen.

Auch die Wirtschaftsweise der modernen Holzindustrie steht der Nutzung der Wälder als Winterweide entgegen. Alte Wälder mit hoher Biodiversität werden abgeholzt und durch Monokulturen ersetzt. Oft werden große Flächen auf einmal kahl geschlagen. Für die Sami wird es so immer schwieriger, im Winter gute Weideflächen für ihre Tiere zu finden. Immer öfter müssen sie Futter zukaufen, um die Herde über den Winter zu bringen.

Aber auch weniger offensichtliche Faktoren tragen zur Verschärfung der Lage der Rentierzüchter bei. So wurden z. B. durch den Ausbau der Wasserkraft nicht nur einstige Rentierweidegebiete überflutet, sondern auch Wanderrouten der Tiere versperrt, weil das Eis auf diesen regulierten Seen nicht trägt.

Große Landgebiete gehen durch den Bergbau, die notwendige Infrastruktur und Siedlungen verloren. Straßen zerschneiden die Wanderwege der Rentiere, Lärm und Verkehr lassen den Tieren keine Ruhe beim Weiden. Auch Tourismus und Sport verdrängen die Rentiere. Das ist besonders dann der Fall, wenn im Bereich der Winterweiden Skigebiete aus dem Boden gestampft werden.

Die Verlierer sind immer die samischen Rentierzüchter. Nicht zuletzt beim Klimawandel: Denn das seit Jahrhunderten übliche Überwintern mit den Tieren in der Taiga will nicht mehr so richtig funktionieren. Seit einigen Jahren kommt es im Winter zu starken Temperaturschwankungen. Die Schneedecke in der Taiga, die in den borealen Wäldern immer locker war, taut dadurch oft oberflächlich auf und gefriert dann wieder. Dadurch wird die Schneedecke hart und die Rentiere sind nicht mehr in der Lage, sich ihre Nahrung, die am Boden wachsenden Flechten und Moose, frei zu graben.

Die Sami müssen entweder neue geeignete Überwinterungsgebiete suchen oder Heu kaufen und Futterplätze einrichten. So ist es ein düsteres Paradoxon, dass ausgerechnet diejenigen, die noch einigermaßen im Einklang mit der Natur leben, den höchsten Preis für den maßlosen Rohstoffhunger und Energieverbrauch der Industriegesellschaften bezahlen müssen.